

## **Predigt am Sonntag Estomihi, 11. Februar 2018, Amos 5,21-23**

Amos lebte ungefähr 800 Jahre vor Christus im Nordreich Israels. Die Menschen dort haben nicht immer den einen Gott verehrt, sondern waren auch immer wieder mal fremdgegangen. Das war ihnen nicht gut bekommen. Sie taten Buße, sie kehrten zurück, sie hielten wieder nur dem einen Gott ihre Feste und brachten ihm ihre Opfer dar. Und in so eine Phase bekommt Amos von Gott den Auftrag, dem Volk diese Nachricht auszurichten:

*21 Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen – 22 es sei denn, ihr bringt mir rechte Brandopfer dar –, und an euren Speisopfern habe ich kein Gefallen, und euer fettes Schlachtopfer sehe ich nicht an. 23 Tu weg von mir das Geplär deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören!  
24 **Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.***

Gott klingt wie ein Karnevalsmuffel. Zu denen gehöre ich zugegebenermaßen auch, die Elmenhorster mögen es mir nachsehen. Fasching als Kinder, das konnte ich noch verstehen, aber die Zeit, wo eine Prunksitzung nach der anderen im Fernsehen übertragen wird, sie ist es, wo ich am wenigsten im ganzen Jahr fernsehe. Fernsehen fasten könnte ich problemlos – in den Tagen vor der Fastenzeit.

Aber dann gucke ich eben nicht, und andere dafür mehr. Macht doch nichts. Geschmäcker sind unterschiedlich, man kann nicht jeden treffen, niemand weiß das besser als ich. Ich muss ja nicht anderen ihren Spaß verderben, wenn sie eben auf ihre Weise eine gute Zeit haben wollen.

In der nicht allzu riskanten Annahme, dass Gott ein noch größeres Herz hat als ich, frage ich mich da doch: Was regt ihn so auf?

Das Volk ist doch da. Sie feiern ihn, ihren Gott, mit dem sie schon eine lange Geschichte hatten. Ja, es gab auch mal andere Göttinnen und Götter, immer wieder mal, ganz treu waren sie nicht. Aber nun sind sie da. Allein für ihn. Sie singen ihm Loblieder. Sie opfern ihm auf dem Altar ihre wertvollsten Tiere. Sie sind voll auf ihn konzentriert. Und er ist immer noch nicht zufrieden? Hat dieser Gott denn nie genug? Dann könnte man ja auch bei den anderen Göttern bleiben, das bringt zwar auch nichts, aber macht wenigstens Spaß.

Sie feiern für ihn. Sie feiern ihn. Und es nervt ihn. Es eckt ihn an.

Das ist vielleicht auch der Unterschied zwischen meiner Einstellung zum Karneval und Gottes zu den Gottesdiensten jener Zeit: Wenn eine Feier gar nicht für mich stattfindet, dann stört es mich auch nicht, wenn's nicht mein Geschmack ist. Wenn jetzt aber Leute für mich persönlich eine Feier ausrichten würden – und nichts von dieser Feier hat irgendwie mit meinen Wünschen zu tun, da würde ich schon mehr Emotionen drauf verschwenden.

Was ist es, was Gott so stört? Was ist es, was sie damals falsch verstanden haben? Was ist es, was wir vielleicht genauso falsch verstehen?

Was sollen wir noch tun, damit Gott mit uns zufrieden ist? So fragen die Menschen damals. Und wenn es einen Gott gibt, ist das auch heute eine naheliegende Frage.

Die Antwort, die Gott durch seinen Propheten gibt, klingt einfach zu verstehen, bis man drüber nachdenkt, wie das denn gehen soll.

„Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“.

Als Gebet oder als Wunsch klingt das geradezu poetisch. Als Auftrag an die Menschen fühlt es sich schon anders an. Der amerikanische Menschenrechtler Martin Luther King hat diese Verse mal zitiert und wegen ihnen gesagt, der Prophet Amos war ein Extremist. Ein Extremist der Gerechtigkeit. Martin Luther King war selbst von seinen Gegnern als Extremist beschimpft worden. Das hatte ihn zuerst gestört, aber dann kam er dazu zu erkennen, dass es nicht darauf ankommt, ob wir Extremisten sind. Sondern was für Extremisten. Und so war Amos ein Extremist, weil er sagte „Es ströme das Recht wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“

Wasser ist in Israel schon damals nichts Selbstverständliches gewesen. Man weiß es nicht genau, aber es könnte sein, dass es schon Monate lang nicht geregnet hat. Vielleicht hat das Volk das als eine Strafe Gottes angesehen und sich deswegen wieder an ihn gewandt, ihm Lieder gesungen, ihm Opfer gebracht. Aber es kommt immer noch kein Wasser.

Und Gott sagt: Erst einmal, liebe Menschen, sollt ihr es regnen lassen. Recht und Gerechtigkeit sollen fließen und nie wieder aufhören.

Was interessieren mich eure Feiern am Sonntag, oder damals am Sabbat, wenn euer Alltag davon meilenweit weg ist? Was interessiert es mich, was ihr alles für mich tut, wenn ihr nichts davon für euren armen Nachbarn tut, oder die Witwen im Land, die Flüchtlinge, die Näherinnen in Bangladesch und die Kinder in den Kobaltminen?

Der Sonntag und der Alltag, wie sind sie bei uns verbunden? Es ist gut, eine Pause zu haben. Es ist gut, den Alltag zu unterbrechen, sich wenigstens einen Tag oder an diesem Tag eine Stunde zu nehmen, um in die andere Welt zu tauchen. Es ist gut, das auch zu spüren. Alltag und Sonntag müssen nicht gleich sein. Aber sie sollen einander

entsprechen. Wenn ich dankbar für Gottes Vergebung bin, aber anderen nicht vergebe, passen sie nicht zueinander. Wenn ich ums tägliche Brot bitte und den Hunger anderer nicht sehe, entspricht der Alltag nicht mehr dem Sonntag. Wenn ich hier bekenne, dass ich ganz auf Gott angewiesen bin, und die anderen sechs Tage drehe ich mich nur um mich selber, dann entsprechen Sonntag und Alltag einander nicht mehr. Und damit schade ich in erster Linie mir selbst.

Wenn das Volk also fragt, was sollen wir denn noch tun, damit du zufrieden bist, sagt Gott: Lebt so, wie ihr betet! Dann können wir reden.

Wer das versucht, wird zwei Dinge feststellen: Das erste ist, wo immer das gelingt, im Alltag so zu leben, dass es zum Sonntag passt, da ist es schön. Es macht dich nicht zu einem besseren Menschen, der sich darauf was einbilden könnte, sondern es fallen auf einmal die Puzzleteile zusammen, und du merkst, wie wenig du wirklich brauchst, um glücklich zu sein. Der Spagat der Seele ist vorbei, und du bist wieder eins, alle Teile verbunden, heil. Das hebräische Wort „Schalom“, das wir meistens mit „Friede“ übersetzen, es beinhaltet auch all dies, das Heilsein, das Ganzsein, die Hingabe als ganzer Mensch.

Und das zweite ist: Meistens gelingt es nicht. Und je häufiger es gelingt, desto sensibler wirst du dafür, dass es meistens nicht so ist. Dass du meistens doch gar nicht anders kannst, als selbst in deinem Leben die Regie zu führen, auch auf Kosten anderer. „Es ströme das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“? Im besten Fall lassen wir es so strömen wie die Stadtverwaltung in Kapstadt das Wasser, für ein paar Stunden am Tag. Mehr ist nicht da. Und es muss ja noch reichen. Aber meistens tröpfelt die Gerechtigkeit bei uns nur.

Gott sagt hier, wie es eigentlich sein soll. Und es ist gut, dass er da keine Kompromisse macht. Keine Abstriche. Nur weil es niemand kann, sollten wir nie vergessen, wie es sein sollte. Erst dann nämlich merken wir, wie groß unser Problem ist.

Gerechtigkeit ist ja auch in den politischen Debatten immer das große Wort. Niemand ist dagegen, aber jeder versteht es anders. In der Bibel ist Gerechtigkeit immer das, was der Gemeinschaft dient. Der ganzen Gemeinschaft und genauso jeder und jedem einzelnen. Das, was ihnen gerecht wird. Wer es versucht hat, weiß, man kann gar nicht allen gerecht werden. Aber vergessen wir darüber nie, dass es richtig wäre, wir könnten es. Dann erst würden wir nämlich Gott und seinem Anspruch gerecht werden.

Nur, wenn wir den nicht vergessen, merken wir, wie weit wir weg sind von ihm, von einem guten Leben, von einem echten Dienst für Gott. Merken wir, dass wir eigentlich verloren sind. Denn die Gerechtigkeit und das Recht werden bei uns nie so strömen, wie sie es sollten.

Was also können wir tun, damit Gott zufrieden ist? Nichts. Darum ist das die falsche Frage.

Das hat keiner je geschafft. Außer dem einen. Außer Jesus. Der taugt darum als das beste Vorbild, das es gibt. Außer man will so werden, denn daran würde man scheitern. In ihm ist noch mehr auf der Erde gewesen als bloß Gottes Idealbild eines Menschen. In ihm ist Gott auf der Erde gewesen. Weil wir Gott niemals gerecht werden können, darum ist er uns gerecht geworden. Weil wir niemals zu ihm kommen könnten, ist er zu uns gekommen. Alles, was zwischen uns und Gott ist, alles, was uns trennt, alles, was an uns böse und schuldig und ungerecht ist, das hat er auf sich geladen, als er das Kreuz getragen hat. An seinem Kreuz kommen Gott und Mensch zusammen. Aus seinen Wunden fließt das Recht wie Wasser, fließt die Gerechtigkeit als nie versiegender Strom. Sie fließen bis heute, im Wasser der Taufe genauso spürbar, im Abendmahl, in seinem Wort, fließen sie auf uns über, immer weiter, hüllen uns völlig ein, so dass Gott uns gar nicht mehr ohne sie sehen kann, und darum ist Gott zufrieden. Nur darum. Halleluja.

Darum ist auch bei unserem Gottesdienst nicht die Frage, was können wir noch machen, damit Gott zufrieden ist. Noch lauter singen? Noch mehr spenden? Das bringt uns vor ihm nicht in Ordnung, das sollten wir allein deswegen tun, weil wir merken, wie gut es uns tut. Nein, das Wort Gottesdienst heißt gar nicht, dass wir hier etwas für Gott tun. Gott hat schon alles für uns und für sich getan. Es ist Gottes Dienst an uns, den wir hier jeden Sonntag empfangen können. Wir werden merken, wenn wir ihn wirklich an uns wirken lassen: Das verändert auch. Es wird uns auch anders damit umgehen lassen, wenn Menschen unsere Barmherzigkeit brauchen. Es wird unser Bewusstsein schärfen dafür, wie Sonntag und Alltag einander entsprechen sollten. Es wird uns beglücken, wo es gelingt, und es wird uns immer wieder nach Gottes Dienst an uns hungern und dürsten lassen, wo wir daran scheitern und seine Gnade brauchen.

Wollen wir ihn und seine Gnade, seine Gerechtigkeit und seine Liebe – wollen wir ihn reinlassen? Auch in unser Leben?

Amen